

## 130 000 Hochschulbesucher in Deutschland!

Ob. Bei der Rektoratsübergabe an Geheimerat Dr. Heinrich Röder, Rektor der Berliner Universität, Geheimrat Röder, kürzlich von der Stadt einer Operettkopie des akademischen Intellektualismus. Ein von amischer Seite aus vermitteltemem Auftrag des Regierungsrats Dr. Helmut Kühnert vom Preuß. Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung bringt folgende interessante Ziffern über den heutigen Stand der deutschen Hochschulen, aus denen sich deutliche volkswirtschaftliche Schlüssefolgerungen ableiten lassen.

Die Gesamtkennenz der deutschen Hochschulen zeigt im Sommersemester 1928 112 815 immatrikulierten Studierenden, davon 88 822 auf die Universitäten und 20 063 auf die technischen Hochschulen, der Rest auf die übrigen Hochschulgattungen entfallen. Hierin sind die beworbenen und im Rahmen liegenden Studierenden sowie die Hörer und Gästeschüler nicht einbezogen; nimmt man diese hinzu, so kommt man auf die insgesamtliche Zahl von 129 040, also von rund 130 000 Hochschulbesuchern. Beträchtet man die Entwicklung des Hochschulbesuches vom Sommer 1927 zum Sommer 1928, so ergibt sich bei den Universitäten eine Steigerung von 72 265 auf 88 822, also um 11 557 Studierende im letzten Jahre. Eine wesentliche geringere Steigerung hatten die Technischen Hochschulen zu verzeichnen, und zwar von 19 977 auf 20 063.

Bei den übrigen Hochschulgattungen waren Steigerungen bei den Tierärztlichen Hochschulen, den Philosophisch-Theologischen Hochschulen und den Pädagogischen Akademien festzustellen, während die Landwirtschaftlichen, Forstlichen und Handelshochschulen und die Bergakademien teilweise erstaunliche Rückgänge aufzuweisen hatten. Diese Zahlen gewinnen jedoch erst besondere Bedeutung, wenn man sie zu der

Zeit nach den Hochschulbesuch des Sommersemesters 1911 gleich 100, so ergeben sich für den gegenwärtigen Hochschulbesuch (S. 1928) folgende Indexziffern: Universitäten 131, Technische Hochschulen 187, Landwirtschaftliche Hochschulen 120, Forstakademien 98, Tierärztliche Hochschulen 47, Bergakademien 79 und Handelshochschulen 190. Während also die Universitäten, Technischen Hochschulen, Handelshochschulen und Landwirtschaftliche Hochschulen gegenüber der Vorriegszeit teilweise sehr starke zunahmen zu verzeichnen haben, ist der Besuch der Forst- und Bergakademien und der Tierärztlichen Hochschulen zum Teil durch Verlagerung des Studiums auf andere Hochschulgattungen zurückgegangen. Möglicher noch als diese Gesamtzahlen ist eine Betrachtung darüber, welche Entwicklung die wesentlichen Studienländer nach Gruppen zusammengefaßt in diesem Zeitraum genommen haben. Soht man wieder das Sommersemester 1911 gleich 100, so ergeben sich für die Universitäten im Sommer 1928 folgende Indexziffern: Evangelische Theologie 127, Katholische Theologie 104, Rechts- und Staatswissenschaften 215, allgemeine Medizin 108, Landwissenschaften 807, alte und neue Philologie und Geschichte 101, Mathematik und Naturwissenschaften 158, Chemie 178, Cameraria und Landwirtschaft 302, Pharmazie 73. Mit Ausnahme des Pharmazie haben mithin im laufenden Sommersemester alle Studienfachgruppen der Universitäten den Vorriegsstand überschritten.

Bet den Technischen Hochschulen ergaben sich für die gleiche Zeitperiode folgende Indexziffern: Allgemeine Maschinenbau 581, Architektur 90, Bauingenieurwesen 97, Maschinenbauingenieurwesen 214, Elektrotechnik 166, Schiffbau 68, Chemie und Metallkunde 149, Pharmazie 145, Landwirtschaft und Forstwissenschaft 78. Interessant ist hierbei die Feststellung, daß sich das Studium der Elektrotechnik gegenüber der Vorriegszeit mehr als verzeichnet hat.

Ein starkes Nachschub hat endlich das Präzisionsstudium aufzuweisen. Wir sehen hier allerdings, an dem Klasseneinschluß der höheren Schulen gemessen, erst am Anfang einer raschen Aufwärtsbewegung. Gegenwärtig sind unter den 112 815 immatrikulierten Studierenden aller wissenschaftlichen Hochschulen 18 087 Frauen, also 11,7 Prozent. Ein Vergleich dieser Gesamtziffer mit dem Vorriegsstande ist indes leider nicht möglich, da zuverlässiges Material darüber nicht vorhanden ist. Da aber das Frauenstudium sich vorwiegend an den Universitäten konzentriert, ergibt ein Vergleich des Universitätsbesuches 1911 und heute einen eindrucksvollen verlässlichen Maßstab für den Grad der Aufwärtsbewegung. Im Sommer 1911 waren unter den 55 118 Studierenden nur 2 484 Frauen, im Sommer 1928 unter 88 922 Studierenden bereits 12 052. Der Anteil der Frauen am Universitätsstudium hat sich mithin in dieser Zeit von 4,5 Prozent auf 14,5 Prozent gehoben, also mehr als verzeichnet.

Der Ausländerbesuch hat noch immer nicht den Vorriegsstand erreicht. Während 1911 4 224 Ausländer an den deutschen Universitäten studierten, sind es heute erst 4 077, wovon 3 030, also über die Hälfte, deutschsprachig. Seit Ende 1927 bei den Technischen Hochschulen ist der Rückgang noch größer: von 2 226 Ausländern 1911 auf 1 844 heute, darunter 800 mit deutscher Sprachzugehörigkeit. Die Gesamt-

zahl der Ausländer an allen deutschen Hochschulen beträgt zurzeit 6 641 und entspricht 5,8 Prozent der Gesamtkennenz. Mit großer Wahrscheinlichkeit läßt sich bereits jetzt sagen, daß der heutige schon normale Rückgang zum Hochschulstudium sich während den nächsten 5 Jahren noch verstärken wird. Diese Vermutung gründet sich auf die Abschneidungen der Schulen. Daß nur ein kleiner Teil dieser Abschneidungen eine der akademischen Bildung entsprechen kann, ist ebenso wahrscheinlich; darüber sollte sich jeder, der heute zur Hochschule drängt, klar sein.

## Doppelt soviel Scheidungen wie vor dem Kriege.

Ob. Nach den Erhebungen des Statistischen Reichsamtes wurden im Deutschen Reich 1926 insgesamt 84 105 Ehen geschieden; das bedeutet zwar einen Rückgang der Scheidungen gegenüber dem Jahre 1925 um 1 346. Immerhin aber liegt die Ziffer des Berichtsjahrs mit 94,3 Scheidungen auf 100 000 der Gesamtpopulation noch um fast das Doppelte höher als die von 1913, die 27,9 betrug. Die Statistik meint jedoch, daß zum Teil die hohe Scheidungsanzahl noch darauf zurückzuführen sei, daß im Berichtsjahr die logen Kriegscheidungsabschaffung, also die Löschung von Ehen, die während des Krieges manchmal etwas vorschnell geschlossen wurden, noch immer nicht alle durchgeführt waren. In den meisten Eingeschlossenen war eine Abnahme der Scheidungsanzahl zu verzeichnen; sie war besonders auffällig in Berlin, wo im Jahre 1926 nur 182,4 Scheidungen auf 100 000 Einwohner entfielen gegenüber 186,3 im Jahre 1925 und 193,4 im Jahre 1924. In der Provinz Sachsen in Württemberg, Hessen, Hamburg, Mecklenburg-Schwerin, Oldenburg, Lippe und Südbad. dagegen war die Zahl der Scheidungen im Jahre 1926 etwas höher als im Vor-

jahr. Ein interessantes Bild ergibt sich, wenn man feststellt, nach welcher Dauer noch Scheidungen ausgetragen wurden. Daraus geht u. a. hervor, daß am allermeisten fest die Ehen gehalten haben, die bei Beginn der Inflation, 1921, und die im Kriegsjahr 1916 geschlossen wurden, also jene Ehen, die eine Dauer von 5 bis 10 Jahren erreichten. In ihrer Gruppe erfolgten von 1913 5 222, 1928 aber 11 814 Scheidungen. Nach einer Dauer von 25 und mehr Jahren wurden auch erstaunlich viele Ehe geschieden; während in dieser Gruppe 1913 immerhin nur 694 Ehen gelöst wurden, betrug die entsprechende Zahl für 1926 1 656. Verhältnismäßig fest halten, vielleicht naturgemäß, die Ehen im ersten Jahre des Zusammenlebens. In dieser Gruppe erfolgten 1913 121, 1926 220 Scheidungen.

Der Ursache nach wurden im Berichtsjahr fast 18 000 Ehen auf Grund des § 1565 BGB, also wegen Ehebruchs, geschieden; jedoch liegt die Zahl der Scheidungen nach § 1568 BGB (Verließ der ehelichen Beziehungen und „eheloses Verhalten“) mit 19 680 Fällen noch höher. Wegen Geburtsnachsichtung wurden 53, wegen Weisheitskrankheit 328 und wegen bösischen Verlusts 1 488 Ehen geschieden. — Interessant ist schließlich noch, daß unter den wichtigsten Ländern der Welt Japan mit 82,8 (gegen 54,8 bei Deutschland) die weitauft höchste Scheidungsquote auf 100 000 Einwohner im Jahre 1926 hatte.

## Der Arbeitsmarkt in Sozialen.

Ob. Dresden. Noch deutlicher als die Entwicklung der Arbeitslosigkeit gibt die Statistik der Kurzarbeit einen Einblick in die jetzige Lage und Beschäftigung der Industrie. In der zahlenmäßigen Entwicklung der Hauptunterstützungskräfte kommt im Herbst und Frühjahr das Überproduktion und Wiederanlaufwellen der Beschäftigung der Kurzarbeit stark zum Vorschein, der Stand der Kurzarbeit als eigentliches Barometer für die Lage der Industrie. Während im Sommer häufig eine Abnahme der Zahl der Arbeitslosen einer Steigerung der Kurzarbeit gegenübersteht, ergibt sich nun die gegenteilige Erscheinung. Die Kurzarbeit hat innerhalb eines Monats stärker abgenommen als die Arbeitslosigkeit. Die Anzahl der unterteilten Kurzarbeiter ging von Ende August bis Ende September von 4 836 mit 15 177 Ausfalltagen auf 3 380 mit 10 977 Ausfalltagen, also um rund 30 v. H. zurück. Der Beschäftigungsgrad der Industrie zeigte also Ende September ein günstigeres Bild als während der Sommermonate.

In der ersten Oktoberhälfte ist allerdings durch die rückläufige Bewegung der Metallindustrie eine beträchtliche Abschwächung eingetreten. Betriebsumstellungen und Stilllegungen haben einen starken Zustrom auf dem Arbeitsmarkt herverursacht.

Die Widerstandskräfte der Wirtschaft liegen zurzeit noch in dem verhältnismäßig sehr günstigen Baumarkt einerseits und andererseits in der Seidenlebendung der Verbrauchsgüterindustrien begründet. Ein Ausgleich der Au-

märts- und Gegenströmungen auf dem Arbeitsmarkt ist jedoch nicht mehr voll möglich, da die Besserung in der Textilindustrie nicht erheblich fortgeschritten ist und bis jetzt noch zu sehr dem Einfluß kurzfristiger Auftragseinflüsse ausgesetzt ist, bis einen Ausschluß von größeren Umfang verhindern. Die Belebung der Nachfrage in der vogtländischen Stofferei und Spinnereiindustrie scheint von längerem Bestand zu sein, als es zunächst den Anschein hatte, da neben den Wirkungen des Weihnachtsgeschäfts auch konjunkturelle Einflüsse, wie die äußerst geringe Mode für Spiken, eine Rolle spielen, aber auch hier sind noch zu viel nachteilige Einwirkungen u. a. die starke ausländische Konkurrenz einer wirklichen Erholung der Jahre lang darunterliegenden Industrie im Wege, und der Arbeitsmarkt hat durch die wieberentgegneten Störer, Störerinnen und anderen Fachkräfte erst eine geringe Entlastung erfahren.

## Unsere wirtschaftlichen Zukunftsaussichten einst und jetzt.

(Von unserem volkswirtschaftlichen Mitarbeiter.)

Im Drange der Zeit kommen nur wenige von uns dazu, sich ein klares Bild darüber zu machen, ob sich jetzt wirklich wieder alle Bedingungen schaffen lassen, um für unser Volk eine ähnliche wirtschaftliche Blüte herauszuführen, wie in den letzten Jahrzehnten vor Ausbruch des Weltkrieges. Da geben die Ausführungen, die der Erste Syndikus der Handelskammer Duisburg-Wesel, Oberbürgermeister a. D. Dr. Most, auf der Präsidialtagung des Deutschen Industrie- und Handelszuges zu Berlin Ende der vergangenen Woche über die Bevölkerungspolitische Lage Deutschlands und Europas gemacht hat, doch lehr zu denken. Dr. Most zeigte zunächst, daß der jährliche Bevölkerungsüberschuss des deutschen Volkes vor dem Kriege noch 900 000 betragen hat und inzwischen auf 300 000 bis 400 000 gesunken sei. Schon jetzt lasse sich leicht mathematisch der Zeitpunkt voraus berechnen, wann Deutschland überhaupt keinen Bevölkerungsüberschuss mehr aufzuweisen haben werde. Die gegenüber früher recht ungünstig entwickelt. Daß der Krieg mehr Männer als Frauen gefordert hat, leuchtet ein. Bevölkerungsalter der lebenden Männer ganz gewißlich verschoben hat, nämlich von 38 auf 55 Jahre. Während wir nach unserer Bevölkerungszunahme in der Vorriegszeit alle Anwartschaft besaßen, der germanischen Rasse, — und bedenklicher aber ist, daß sich in den letzten Jahren das Durchschnittsalter der lebenden Männer ganz gewißlich verschoben hat, nämlich von 38 auf 55 Jahre. Während wir nach unserer Bevölkerungszunahme in der Vorriegszeit alle Anwartschaft besaßen, der germanischen Rasse, — und

Wer ist nun der Erbe der Aussichten, die wir langsam, aber sicher zu verlieren im Begriffe sind? Dr. Most stellt fest, daß innerhalb Europas der Einfluß des Slawentums auf Kosten des bisherigen Einflusses des Germanentums gestiegen sei. In der Welt haben Amerika und Asien kleinere Fortschritte gemacht als Europa. Most ist der Meinung, daß die Verschiedenheit der Chancen, welche bisher zwischen den Rassen und Völkern herrschte, schnell abnimmt. Selbst wenn das richtig ist, wird sich das deutsche Volk doch nicht in die Asiensherrschaft fügen dürfen, in die unsere früheren Kriegsgegner uns gedrängt haben, und in der sie uns festzuhalten suchen. Mit einfachen Mitteln wie Kinderprämien werden wir auch nicht mehr Erfolg haben als andere Völker (z. B. die Japaner). Wir müssen uns große außen- und innenwirtschaftliche Aufgaben stellen, die einem starken Nachwuchs Beschäftigungs- und Erwerbsmöglichkeiten geben. Das kann nur im Rahmen einer einheitlichen und zielstrebigem Außenpolitik gelingen. Zu unserer Bevölkerung müssen wir gelehren, daß der Haber und der blinde Hass, der sich in innerpolitisches Fragen entlädt, auch an der Worte der Außenpolitik nicht halt macht. Der Hauptgrund für diesen Mangel ist darin zu suchen, daß unser Volk im Verhältnis zu seiner Intelligenz und seiner allgemeinen Bildung ein besonders geringes Maß von Kenntnissen auf den Gebieten der Außen- und der Wirtschaftspolitik besitzt. Gelingt es hier zuhören und jedem Parteianhänger uns abzuholen, in dunkle Röcke Licht und Klarheit hereinzu bringen, so werden wir die Voraussetzungen schaffen können, um unsere gegenwärtigen wenig günstigen wirtschaftlichen Zukunftsaussichten allmählich wieder auf den Vorriegsstand zu heben.

## Hoffnungen in Rizzo.

Von Hans Krno.

Man lernt nie jemanden kennen, ohne daß es einen Zweck hat. — Ich war die Promenade des Augias bei Sonnenuntergang entlanggebummelt, am Palastpalais vorbei, dem Casino municipale zu. Die Stadt lag auf dem Meer, weiß untermalig, mondän, da geht man lieber, wenn man sich allein sein will.

Ich ging die rue de la victoire entlang. Da kam ich an einem der wenigen Bistroten vorbei, wo es quis Bier gibt, deutsches Bier. So etwas ist an der Riviera eine Delikatesse. In dieser Bistrothee nun servierte mir eine Kellnerin das Bier, und als ich mir, in französischer Sprache, eins aus zum Abendbrot bestellen wollte, antwortete sie mir Deutsch.

Das verwunderte einen übrigens gar nicht, denn in den mondänen und bekannten Küstenstädten Frankreichs, Biarritz, Bordeaux, Colmar, bereits in Genf ja schon passiert, einem daß ja immer wieder. Weiters aber ist das der Fall, weil man es mit Schweizern zu tun bekommt, in deren Händen liegt meist die Bedienung im Gastgewerbe. das heißt, sie gelten besser für Franzosen, um ihrer Bedürfnisse dort willen. Erkennen sie aber den Deutschen am Alpen, so wollen sie mit Deutsch wortkommen sein, um des Preisgebiets als der Franzose.

Als ich sie fragte, ob sie denn Deutschsprecher sei, verzweigte sie. Sie sei aus dem Saargebiet. Und dann plauschte sie weiter. Daß der Schweiz habe sie lange gearbeitet. Wie Schneiders. Mit Sparbüchern sei sie dann nach Cannes gegangen. Da war in der Schweiz ein Sparbuch genossen. Er habe ihr denn aus Cannes geschrieben. Und deshalb sei sie dort wieder gegangen. Und nun sei sie hier und so engagiert.

Man läßt sich nicht fern anderer Deute erleben und Geschicht ausbringen. Ich fand es auch an der Zeit, zu

sagen es interessierte mich doch, zu erfahren, wie sich diese deutsche Frau da im fremden Land durchschlägt.

Ich brauchte sie an späteren Abenden auch nicht erst zu fragen. Sie erzählte von selbst. Es war schon so. Und sie zu dem Mann war sie nach Cannes gekommen, hatte hier ein schönes Gefühl angefangen und mit Arbeit und Mühe Glück gehabt. Er hatte eigentlich nichts gemacht, sich von Kopf bis zu Fuß von ihr anziehen lassen. Dazu ihr Geld und ihre Sparbücher durchgebracht. Und als sie eines Tages totmüde von der beruflichen Arbeit heimkommte, findet sie ihn mit einer anderen. Der weist sie die Türe. Er will sie daran hindern. Es kommt zum Wortwechsel und er steht ihr höhnisch gegenüber. „Wenn er wenigstens gewesen wäre, wie früher! — Aber als ich ihn so leben mußte, da wurde mir rot vor den Augen! — Da habe sie die Pistole vom Tisch genommen und auf ihn geschossen.“

Er war nicht allzu schwer verwundet. — Sie aber, nach acht Monaten Gefängnis, wurde des Landes verwiesen.

Da ging sie von Cannes nach Rizzo. Überall in der Angst, die Polizei findet sie und weist sie aus dem Land. Und nun will sie sich das Geld verdienen, um nach Deutschland zurück zu können. „Wenn ich erst 800 Franken bekleidet habe, das sind hundert Mark, davon kann man in Deutschland lange leben.“

## Draußen und drinnen.

Wie soll verregneter Sommer und unter einem grauen Himmel verlaufen der Mensch mehr als das Beste. Sicherlich, sich einen Vorwand an Platz und Farbe mit in die langen Wintermonate hinzuzunehmen. So, wie man einen Strandfeldblumen vom Sonnenaufgang nach Hause bringt. Und da man ja ohnedies in dieser Jahreszeit an manchen Erneuerungsarbeiten im Hause geht, so läßt sich diesem Bedürfnis leicht genügen. Da werden Bezüge und

Vorhänge gewaschen, Böden gereinigt, Tapeten erneuert. Und hier ergibt sich eine Möglichkeit, Licht und Farbe zu bannen, den Raum zu einem fröhlichen Erlebnis der Sinne zu machen. Nun sind allerdings die Seiten vorbei, in denen naturalistische Blumendekor an der Wand Führung erwarten. Die physiologische und psychologische Wirkung der Farbe und Linie wird heute unmittelbar ausgewertet. Dem Wunsche nach Heiligkeit entsprechen die in der Wehracht hellgrundigen Tapeten, die so gut zur Aufhellung kleiner dunkler Räume geeignet sind. Das Ornament, auf das man schon aus Zweckmäßigkeitsgründen nicht verzichten möchte — läßt es doch so manche kleine unangenehme Beschmutzung verschwinden — ist in vielen Fällen auf ein hauchdünnes Vinylspiel reduziert. Man findet derartige Muster, die an der Wand durch ihre vornehme und diskrete Wirkung angenehm zu berühren, schon in den niedrigsten Preislagen. Man muß sie nur verlangen.

Lebhafte warme Farben wird man gerne in Räumen sehen, die der Entspannung und Freude dienen sollen. Freude und Entspannung sind es ja, die wir in unserem Heim in erster Linie zu finden hoffen, nach dem ermüdenden Tagen und Dingen des Draußen. Das Moment der Entspannung tritt aber nicht dort ein, wo eine bestimmte lebhafte Farbe allein herrscht. Jede solche Farbe erregt vielmehr das Bedürfnis nach der ihr komplementären, durch die das Gleichgewicht wieder hergestellt wird. Man wird dem in der Zusammenstellung der Teppiche, Vorhängen und Tapeten Rechnung tragen müssen. Die Tapete aber bedarfet weiters die größte Fläche im Wohnraum. Deshalb wird sich ein Bedarf hier viel räten aus. Man hat früher in Kreisform dieses Umstandes um kräftigere Farben in der Tapete einen Bogen gemacht und möglichst unausgesprochene bräunliche oder grünlche Muster bevorzugt. Das war natürlich nur ein Bekennnis der eigenen Unsicherheit und bedeutete einen empfindlichen Verlust an Farbe und damit an Lebensfreude. Denn diese beiden sind nicht zu trennen. Und wenn und draußen die Welt grau in grau gewellt wird, so wollen wir wenigstens drinnen Farbe haben.